

# THEATERZEITUNG

ARABELLA & LEONORE 40/45

Premieren zur Reihe FOKUS | 33 |

ANNA KARENINA

Ein Familiendrama nach Lew Tolstoi

MEIN JIMMY

Autor Werner Holzwarth schreibt die Theaterfassung zur Uraufführung

## Arkadaşlık! Auf die deutsch-türkischen Bande.

Regisseur Roland Riebeling über den Liederabend ISTANBUL

Stellen wir uns Folgendes vor: Das Wirtschaftswunder fand nach dem Zweiten Weltkrieg nicht in Deutschland, sondern in der Türkei statt, und deutsche Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen halfen, die Türkei wiederaufzubauen. Nicht Bonn war die Stadt, die die Neankömmlinge willkommen hieß, sondern Istanbul. Mit einer bestechend simplen Umkehrung der Perspektive wird in ISTANBUL die tragikomische Lebensgeschichte des Bonner Gastarbeiters Klaus Gruber in der fremden und schillernden Metropole erzählt. In deutschen Spielszenen wird der Auswandereralltag erlebbar, während auf Türkisch die Sehnsucht nach Glück, Liebe und Heimat besungen wird. Dabei stehen im Zentrum die Lieder von Sezen Aksu, der Königin des türkischen Pop, die drei Generationen der türkischen Gesellschaft weltweit begleiten. Regie führt Roland Riebeling, der im Vorfeld einige Fragen zur Produktion beantwortet hat.

Das Stück funktioniert nach dem „was wäre wenn“-Prinzip – glaubst Du, dass diese Umkehrung der Verhältnisse zum Verständnis der Geschichte der Gastarbeiter beiträgt?

Roland Riebeling: Ja, ich hoffe sehr. Das begleitet uns ja noch immer. Selbst wenn es 60 Jahre her ist, gibt es erschreckenderweise noch immer zu wenige Berührungspunkte, was wir, wie ich finde, unbedingt aufholen müssen. Mit diesem Theaterabend ist das möglich. Man kann gemeinsam als deutsches und türkisches bzw. deutsch-türkisches Publikum eine Geschichte erleben, die zu uns allen gehört. Es stimmt, dass wir sehr lange nebeneinanderher gelebt haben, und das ist, glaube ich, in vielen Fällen noch immer so. Humor ist dabei wahrscheinlich eine ganz gute Möglichkeit, leichter an die Thematik heranzugehen. Man packt sich mal als Deutscher an die eigene Nase und betrachtet das Ganze nicht aus der Vogelperspektive, sondern fragt sich: Wie würde ich eigentlich handeln, wenn ich eine Sprache absolut nicht verstehe, wenn ich plötzlich in ein Land und eine Kultur katapultiert werde, die in weiten Teilen sehr unterschiedlich ist, zu dem, was ich kenne. Es gab ja auch niemals eine Eingewöhnungsphase, sondern plötzlich musste man in einem fremden Land funktionieren. Als Ruhrgebietskind mit verschiedenen kulturellen Wurzeln liegt es mir nah, diese Geschichten zu erzählen.

Istanbul ist ein Liederabend – als wie wichtig schätzt Du die verbindende Kraft von Musik ein?

R. R.: Da kann ich etwas sehr Kluges

von Goethe zitieren: „Die Musik steht so hoch, dass kein Verstand ihr beikommen kann, aber sie alles beherrscht.“ Das finde ich so schön – Musik ist eben nichts Intellektuelles, sondern hat immer mit dem Herzen zu tun. Musik verursacht sofort Emotionen, und es wird Songs geben, die muss ich überhaupt nicht verstehen, aber ich werde weinen oder ich werde lachen müssen oder ich fange einfach an, mit zu klatschen, mit zu wippen oder stehe sogar aus dem Sitz auf und feiere den Moment mit allen anderen. Musik schafft es, ein unglaublich starkes Gemeinschaftsgefühl auszulösen. Und dafür muss man nicht unbedingt die Worte der Lieder kennen.

Du hast in der Bochumer Inszenierung von ISTANBUL selbst Klaus Gruber gespielt – wie hast Du die türkischen Texte der Songs gelernt, wie geht man da dran?

R. R.: Ich habe mir sagen lassen, dass Mirreile Matthieu, die kein Wort Deutsch konnte, aber auf deutsch gesungen hat, es genauso gemacht hat: vorsprechen, nachsprechen, vorsprechen, nachsprechen. Es ist ja so, dass gerade die türkische Sprache ganz extrem anders als die deutsche ist, was Aussprache, Alphabet oder Laute angeht. Es gibt kaum Referenzpunkte; wenn man kein Spanisch spricht, gibt es dennoch Wörter, deren Bedeutung man erschließen kann. Dies kann man im Türkischen kaum leisten. Glücklicherweise konnte unser musikalischer Leiter, Torsten Kindermann, den wir jetzt auch in Bonn dabei haben, ganz gut Türkisch, genauso wie die türkische Regisseurin Selen Kara. Natürlich hat jede und jeder von uns immer gewusst, was das Lied, das wir singen, inhaltlich bedeutet und was die einzelnen Worte des Liedes sind, aber ich könnte auch nach über fünfzig Vorstellungen bis heute nicht einen einzigen anderen Song singen, als meine eigenen.

Die Figur Ismet sagt im Stück: „auf die deutsch-türkischen Bande“. Würdest Du sagen, ISTANBUL trägt dazu bei, diese Bande zu verstärken und wenn ja, wodurch?

R. R.: Dadurch, dass wir uns im Theater begegnen, dass wir mit Menschen im Theater sitzen, mit denen wir sonst womöglich nicht im Theater sitzen würden und eine Lebensgeschichte miterleben, die einem gar nicht so klar war. Dass man zum Beispiel erfährt, dass türkische Gastarbeiter in Züge mit harten Holzbänken eingepfercht wurden – in den 60er Jahren, ohne Pinkelpause über Stunden, teilweise nur in ihrer Sommerkleidung bei Minustemperaturen. Wie sie dann in Deutschland als Num-



mer an irgendeinen Ort zum Arbeiten verfrachtet wurden und es nicht klar war, ob sie über die zwei Jahre Rotationsprinzip hinaus bleiben dürfen. Und wenn, ob die Familie zuziehen darf. Das sind alles Faktoren, über die ich nie nachgedacht habe, die mir auch nie in der Schule erklärt wurden, und ich hab mich da auch selber gar nicht drum gekümmert. Plötzlich erfahre ich das aber an diesem Abend, und das in einer Leichtigkeit mit Hilfe dieses Perspektivwechsels. Das verbindet hoffentlich dann sehr. Unsere Erfahrung damals in Bochum war, dass das für Viele, vor allem ältere Türkinnen und Türken, die im Publikum saßen, so schön war und so befreiend. Viele kamen später zu uns und sagten: Hier wurde gerade meine Lebensgeschichte erzählt oder die Lebensgeschichte meiner Eltern. Und wiederum sitzen meine Eltern daneben und bekommen das mit. Da entsteht plötzlich ein ganz anderer Raum der Begegnung und des Zusammenkommens. Man versteht sich einfach besser, denke ich.

Wenn man an die Türkei denkt, kommen einem direkt auch politische Zusammenhänge in den Kopf. Das Stück ist aber bewusst nicht politisch – warum?

R. R.: Es ist einfach nicht das richtige Genre dafür. Natürlich sind wir trotzdem ein politischer Abend, allerdings nicht dahingehend, dass wir fra-

gen, wie heute die Zustände in Istanbul sind oder wir das Thema Erdogan aufröhlen, sondern weil wir danach schauen, wie wir heute zusammenleben und wie wir mit einer Liebe und Achtung und einem großen Verständnis füreinander zusammenkommen können. Insofern ist der Abend doch politisch, ohne dass er überhaupt in irgendeiner Form Politik formulieren muss. Ich erlebe einfach plötzlich – wie es im Stück heißt – eine Art von Völkerfreundschaft, einen Brückenschlag. Und sei es nur, dass man sich bei irgendeinem Sezen Aksu Song plötzlich in den Armen liegt. Es gibt für mich allerdings eine kleine Setzung, und das ist das Schlusslied und dessen Inhalt. Da heißt es: „Seitdem Istanbul Istanbul ist, hat es nicht mehr solchen Schmerz erlebt.“ Das aber nur als kleiner Schwenker, in erster Linie ist ISTANBUL ein Unterhaltungsabend.

ISTANBUL ist Deine zweite Produktion in Bonn nach SHAKESPEARES SÄMTLICHE WERKE (LEICHT GEKÜRZT). Wird dieser Abend vom Stil her ähnlich? Worauf kann sich das Publikum freuen?

R. R.: Wahrscheinlich gibt es schon eine gewisse Handschrift. Den Reiz von SHAKESPEARES SÄMTLICHE WERKE hat das sehr charmant Rüde, teilweise Improvisierte ausgemacht. ISTANBUL ist mehr aus einem Guss, weil das Stück es gemeinsam mit der Musik so verlangt.

Aber ich schaue natürlich in erster Linie darauf, dass ich den Menschen, die ins Theater kommen, einen schönen Abend gestalte. Das wird auf jeden Fall das Verbindende dieser beiden Stücke sein – Humor, Spaß, Melancholie und eine große Liebe für das, was wir da auf der Bühne machen. Das ist mir wichtig.

Das Interview führte Nadja Groß.

**PREMIERE**  
1. OKT 2021  
**ISTANBUL – EIN SEZEN AKSU LIEDERABEND**  
von Selen Kara, Torsten Kindermann & Akin E. Şipal  
Regie: R. Riebeling | Musik: Leitung: T. Kindermann | Bühne: T. Rupert | Kostüme: N. von Selzam | Dramaturgie: N. Groß  
Live-Musik: T. Kindermann, C. Bozkurt, K. B. Sari, J. Weichsel  
Mit: S. Basse, C. Gummert, T. Kähler, D. H. Schmitz, L. Stäubli  
**WEITERE TERMINE**  
2. / 10. / 15. / 21. / 22. OKT  
**SCHAUSPIELHAUS**





# Des Rosenkavaliers jüngere Schwester

„... halb herb, halb süß – der war es bei meiner Verlobung!“

Es gibt nur sehr wenige Menschen im Leben eines jeden, die einen so sehr prägen wie Geschwister: die einem so auf die Nerven gehen können; die einen so zur Weißglut bringen können; die aber auch einen mit am besten kennen; die einen trösten, wenn es einem schlecht geht; die einem bedingungslos helfen, wenn es darauf ankommt. Jeder Mensch, der mit Geschwistern aufgewachsen ist, hat sicher seine Geschichten: mal traurige, mal lustige, mal unfassbare.

ARABELLA handelt ebenfalls von Geschwistern, genauer gesagt von zwei Schwestern. Die beiden Schwestern in der Oper entstammen einer durch die Spielsucht des Vaters, Graf Waldner, verarmten königlich-kaiserlichen Adelsfamilie. Während Arabella, die Ältere, von ihrem Vater mit einem reichen Mann verheiratet werden soll – durchaus ein für den Vater gutes Geschäft – muss die jüngere Zdenka als Ersatz für das Ausbleiben eines männlichen Erben die Rolle des Jungen einnehmen. Ein verarmter Vater, eine Tochter auf der Suche nach dem richtigen Mann – wobei richtig immer auch reich bedeutet – und eine als

Junge aufgezogene Tochter. Da kann doch eigentlich fast nichts schiefgehen! Und doch...Während die schöne Arabella mehrere Verehrer hat, darunter einen mittellosen Offizier namens Matteo, muss sich Zdenka ihrer durch die Familie aufoktroierten Hosenrolle fügen. Weil sich Zdenka aber in Matteo verliebt und ihm im Namen ihrer großen Schwester Liebesbriefe sendet, entwickelt sich



ein heillos Durcheinander an Verdächtigungen, an amourösen Andeutungen, an verliebten Blicken und beleidigten Abgängen bis hin zu den Vorbereitungen zu einem Duell, geschuldet der ge-kränkten Männlichkeit. Mandryka, der reiche Verlobte Arabellas,

glaubt fest daran, sie hätte nach dem Fikaker-Ball die Nacht im Hotel mit Matteo verbracht – eine Vorstellung, der allerdings auch Matteo unterliegt. Die auf diese amouröse Scharade für alle schockierende Nachricht der wirklichen Beteiligten dieser nächtlichen Vergnügungen folgen Provokationen Mandrykas gegenüber Arabella, Matteo und Graf Waldner. Der Graf kann seinen Zorn

nicht zügeln und fordert zur Satisfaktion seine Pistolen an.

Dass es nicht so weit kommt, ist ausschließlich Zdenka zu verdanken, die am Ende, in ihrer eigentlichen Identität und in Damengarderobe gekleidet, in das Foyer des Hotels stürzt und alle

dort Versammelten über das verwirrende Spiel der Briefe und vergeblichen Liebelien aufklärt.

Die Oper ARABELLA, 1933 in Dresden uraufgeführt, kann durchaus als jüngere Schwester des ROSENKAVALIER gelten, die bereits 1911 ebenda seine Uraufführung fand. Zwischen beiden Werken gibt es, neben den Identitäten der Schaffenden, vielfältige Parallelen: Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal entwarfen in beiden Fällen ein durchaus komplexes Beziehungsgeflecht mit finanziellen Abhängigkeiten und emotionalen Ausbrüchen, verortet in der gehobenen Gesellschaft Wiens. Wobei ARABELLA die vielleicht schmutzigere, authentischere und ehrlichere Variante des in der erzählten Zeit deutlich früher anzusiedelnden ROSENKAVALIER ist. Nicht immer und nicht bei allen Geschwistern bemerkt und erkennt man den gemeinsamen Ursprung auf den ersten Blick. Bei genauer Betrachtung aber muss man die Vaterschaft von Richard Strauss zu seinen Kindern anerkennen. Wären ARABELLA und der ROSENKAVALIER zwei Kinder, sie wären zwar in zeitlichem Abstand zueinander aufgewachsen und hätten sich

mit Sicherheit auch gezankt, einander Schlechtes gewollt oder versucht, vor den Eltern gegeneinander aufzutrupfen; letztlich hätten sie sich aber zusammengerauft und versucht, die zuvor gestiftete Verwirrung aufzulösen. – So, wie Zdenka ihren Matteo vor dem Tod und die zukünftige Ehe ihrer Schwester rettete.

Text: Maximilian Hülshoff

**PREMIERE**  
2. OKT 2021  
**ARABELLA**

Richard Strauss  
Lyrische Komödie in drei Aufzügen | Dichtung von Hugo von Hofmannsthal  
Musikalische Leitung: D. Kaftan  
Inszenierung und Bühnenbild: M. A. Marelli  
Choreinstudierung: M. Medved

**WEITERE TERMINE:**  
6. / 20. / 31. OKT, OPERNHAUS



## „Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich...“

Lew Tolstoi und sein Jahrhundertroman Anna Karenina.

„Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre Weise.“ Mit diesen Worten eröffnet Lew Tolstoi seinen Jahrhundertroman *Anna Karenina*.

Der russische Literaturwissenschaftler Viktor Schklowski schrieb über diesen Autor, „der sich seiner Epoche entgegen stellte, aber sich nicht von ihr abwandte“, dass er genau deshalb selbst zum „Denkmal dieser Epoche wurde, ihr Gewissen und Spiegel zugleich“. Denn in seinen Werken beschrieb Tolstoi die Laster und Verwerfungen seiner Zeit als seine eigenen, die er verteuflte.

Der Adelsspross aus einer russischen Grafen-Dynastie führte selbst lange Zeit ein Luxusleben auf Kosten anderer: exzessive Jagd, Fleisch- und Kunstgenuss, ausschweifende Sexualität – was immer Tolstoi in seinen Werken anprangerte, er lebte es selbst.

Die Literatur wurde später der Ort, an dem Tolstoi seine Dämonen zuließ, um sie dann mit Furor auszutreiben. Schon früh aber zeigte sich in seinen Werken

ein moralischer Rigorismus, der in seinem Spätwerk in manchmal schwer erträglichen Fundamentalismus umschlug. Der späte Tolstoi verfasste fast ausschließlich sozialetische und politische Schriften, betrachtete seine früheren großen Romane, die ihn berühmt gemacht hatten, als eitel und nichtig und ließ nur Märchen, Legenden und die Gleichnisse der Bibel gelten: literarische Gattungen, die auch dem einfachen Volk verständlich sein sollten. Diesen Ansatz hat Tolstoi in seiner theoretischen Schrift *Was ist Kunst?* ausführlich dargelegt.

Auf seinem Landgut „Jasnaja Poljana“ versuchte er zugleich, diese Prinzipien in gelebtes Leben zu übersetzen. Tolstoi starb auf einer Pilgerreise, als der Sinnsucher, als der er auch gelebt hatte, auf einem Bahnhof in der russischen Provinz. Wie wird man dem Phänomen Lew Tolstoi gerecht? Wie bringt man sie unter einen Hut – die „Einseitigkeit seiner Lehre“ und die „Vielseitigkeit dieses märchenhaften Menschen“ (Maxim

Gorki) und Künstler? Tolstois Roman ANNA KARENINA entstand in den Jahren 1873 bis 1878 und wurde erstmals 1877/78 veröffentlicht. Er erzählt von Ehe und Moral in der russischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, indem er die Geschichten dreier adliger Familien miteinander verwebt: der des Fürsten Stepan Oblonski und seiner Frau Dolly, der Beziehung ihrer jüngeren Schwester Kitty zu dem Gutsbesitzer Lewin, sowie vor allem Anna Kareninas, der Schwester des Fürsten, die mit dem Staatsbeamten Alexej Karenin verheiratet ist. Annas Liebesaffäre mit dem Grafen Alexej Wronski führt schließlich zum Bruch der Ehe, der Scheidung und endet unglücklich mit ihrem Selbstmord. Die scheiternde Beziehung der Karenins auf der einen und die Entwicklung der Ehe Kittys mit Lewin auf der anderen Seite, bilden die Handlungsschwerpunkte des Romans. Die Geschichte des Fürstenpaars Oblonski ergänzt und kontrastiert diese beiden Haupthandlungen. Der Konflikt des Romans entfaltet sich

weniger im Privatleben der Figuren als vielmehr unter dem immensen Druck der Gesellschaft. Hier zeigt sich Tolstoi als feiner Beobachter der St. Petersburger Society, der er in seinem Roman das einfache Landleben entgegenstellt. Das Spiel der Intrigen, das starre Festhalten der Konventionen und die künstlich hochgehaltene Entrüstung über Annas „Fall“ wirken wie ein Gift, das eine gütliche Einigung in der Ehebruchsaffäre unmöglich macht. Warum erscheint uns heute, wo es beinahe das komplette Korsett dieser gesellschaftlichen Regeln nicht mehr gibt, an deren Enge und Gnadenlosigkeit eine Frau wie Anna zerbrochen ist und Ehescheidungen alltäglich geworden sind, ausgerechnet diese unbedingte Liebende derart aktuell?

Die Regisseurin Luise Voigt interessiert sich bei ihrer theatralischen Umsetzung weniger für den Ehebruch, als vielmehr für die weiteren Tiefendimensionen des Stoffes. Für sie sind die Hauptthemen des Werks die Fragen nach Schuld, Verurteilung, Indifferenz, Vergebung – und

letztlich die Frage nach dem Sinn des Lebens: Tolstoi schlägt diesen Bogen, indem er den Roman mit einem fast biblischen Motto beginnen und mit Lewins Antwort auf die Sinnsuche enden lässt. Und dennoch, auch wenn sich die moralischen Koordinaten geändert haben: Die Misere einer Ehe und das dramatische Scheitern einer großen Liebe haben an Aktualität nichts eingebüßt.

Text: Carmen Wolfram

**PREMIERE**  
29. OKT 2021  
**ANNA KARENINA**

nach Lew Tolstoi  
Regie: L. Voigt  
Bühne & Kostüme: M. Strauch  
Dramaturgie: C. Wolfram | Musik: F. Werth | Video: Stefan Bischoff  
Mit: B. Braun, C. Czeremnych, L. Geyer, L. B. Podszus, A. Reinhardt, A. Schilling, D. Stock

**WEITERE TERMINE:** 31. OKT, SCHAUSPIELHAUS



### EXTRAS

#### MATINEEN

Die nächsten Einführungsmatineen finden am So, 26. Sept, für Rolf Liebermanns LEONORE 40/45, Moderation Michael Struck-Schloen, und am So, 17. Okt, für Gioachino Rossinis LA CENERENTOLA, Moderation Stefan Keim, jeweils um 11 Uhr im Opernhaus statt.

#### LESUNGEN & RUNDGÄNGE

Wer bestimmt, wer wir sind? Fragen, denen Autorin Mirna Funk und Rabbiner und Historiker Andreas Nachama im Gespräch und Lesung zum Thema 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland am Mo, 4. Okt, ab 19.30 Uhr im Schauspielhaus nachgehen.

Am 24. Okt wird Klaus Weise ab 18 Uhr im Schauspielhaus aus seinem Roman *Sommerleithe* lesen.

Welche Ausgrenzungserfahrungen machen Juden, Muslime und andere Gruppen in Bonn? Der Hörspaziergang SICHTBARE STIMMEN rund um die Oper am Sa, 30. Okt, ab 16 Uhr, macht Recherchen, Gespräche und literarische Texte von Jugendlichen hörbar.

#### FESTVORTRAG

Am So, 10. Okt, wird ab 18 Uhr der Arabist und Islamwissenschaftler der Universität Münster, Prof. Dr. Thomas Bauer, einen Festvortrag zur Reihe FOKUS |33| zum Thema "Vom Kanon zum Einerlei – warum die Oper ihre Vielfalt liegenlässt" im Opernhaus halten. Direkt im Anschluss findet die Premiere von Rolf Liebermanns LEONORE 40/45 statt.

30. OKT, OPERNHAUS

HIGHLIGHTS DES INTERNATIONALEN TANZES  
DANISH DANCE THEATRE

# SIREN





# Wie wir wurden, was wir sind.

Interview mit Operndirektor Andreas K. W. Meyer und Projektmanagerin und Vermittlerin Rose Bartmer Fokus |'33|

**Herr Meyer, allein in dieser Spielzeit werden aus der Reihe FOKUS |'33| vier Opern gespielt...**

... das verdankt sich allerdings den hinter uns liegenden Lockdowns. LEONORE 40/45 war auch als Beitrag zu BTHVN 2020 gedacht und hätte zu Beginn der Spielzeit 20/21 kommen sollen. EIN FELDLAGER IN SCHLESSEN wäre als letzte Produktion der Saison vor etwa vier Monaten herausgekommen, und die Eröffnungsober 21/22 sollte MOSES UND ARON heißen. ARABELLA wäre im März '22 gekommen – Clemens von Franckensteins LI-TAI-PE ist damit quasi das erste Stück, das auch dann herauskommt, nämlich im Mai '22, wann es auch hätte herauskommen sollen.

**Wie würden Sie die einzelnen Opern charakterisieren?**

Zumindest die vier Stücke dieser Spielzeit verbindet das in der Oper ja

nicht wirklich naturgemäße happy-end. Auf unserer Forschungsreise zu den Ursachen von Verschwinden und Verbleiben, wie der Untertitel von Fokus |'33| lautet, können sie allerdings gegensätzlicher kaum sein.

**Warum glauben Sie, wurde LEONORE 40/45 so lange nicht mehr gespielt?**

Das ist so recht keine Glaubensfrage! Nach der extrem erfolgreichen Uraufführung 1952 in Basel wurde die Oper nur noch in der BRD, in Österreich und in Italien gespielt – kurz: im Gebiet der ehemaligen Aggressoren. Und das jeweilige Publikum musste eine Liebesgeschichte zwischen einem deutschen Besatzungssoldaten und einer französischen jungen Frau mit ansehen...  
Fraternisierung!

Das war kein Stoff für die reichlich vorhandenen alten Nazis, und noch dazu wollte man doch sowieso auch nicht an

die Zeit erinnert werden! Wo also auch immer – und es war vielerorts – LEONORE 40/45 gespielt wurde, endete die Aufführung im Skandal – zuletzt 1959 in Oldenburg. Ulrich Schreiber sagte dazu, dass das Publikum vor einem der geistreichsten Stücke der Oper des 20. Jahrhunderts versagt habe.

**Rose Bartmer, wie stellt man sich die theaterpädagogische Vermittlung eines Projekts wie FOKUS |'33| vor?**

Normalerweise entwickeln wir ein Vermittlungskonzept nur zu einem Werk. Bei Fokus |'33| hingegen können wir das erste Mal auch in der Vermittlung einen roten Faden legen, der mehrere Werke miteinander verbindet. Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum immer tiefer in das Thema einzusteigen. Aktuell sitzen wir auch an einer Materialmappe für Lehrerinnen und

Lehrer, die übergreifenden Themen wie die musikalische Vielfalt vor 1933, „Entartete Musik“ und exemplarische Schicksale von Musikschaffenden während der NS-Zeit behandelt. Zusätzlich wird es für jede Oper noch eigene, vertiefende Materialien geben.

**Herr Meyer, welcher Aspekt von LEONORE 40/45 würde heute provozieren?**

Ich weiß es nicht. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass ein heutiges Publikum seine eingewachsenen Ressentiments so klar vor sich hertragen würde. Für einen Komponisten bedrohliche Situationen, wie Liebermann sie etwa in Berlin erlebt hat, sind derzeit kaum denkbar.

**Rose Bartmer, welcher Aspekt von LEONORE 40/45 ist gerade für junge Menschen wichtig herauszuarbeiten?**

LEONORE 40/45 ist aus zwei Grün-

den sehr spannend: Zum einen werden auf der Handlungsebene die Auswirkungen des zweiten Weltkrieges im besetzten Paris fühlbar und ermöglicht den Schülerinnen und Schülern ein ganz anderes, ergänzendes Begreifen zum Geschichtsunterricht. Zum anderen kann man aber an der Aufführungsgeschichte von LEONORE 40/45 viel über die Nachkriegsgesellschaft erfahren und auch darüber, dass ein Kanon bzw. die Entscheidung darüber, was dazu gehört oder was nicht, nicht immer von der Qualität des einzelnen Werks abhängt, sondern auch ganz stark vom jeweiligen Zeitgeist.

*Das Interview führte Maximilian Hülshoff.*

# Ce mariage n'aura pas lieu!



**W**ie selbstverständlich für den selbsternannten modernen Europäer das Übertreten von Grenzen mittlerweile ist, zeigte sich in den vergangenen Monaten am deutlichsten beim Schließen eben dieser. Die erreichte und erkämpfte, mittlerweile aber auch selbstverständliche Freizügigkeit in Europa, die Landesgrenzen innerhalb einer Siedlung oder einer Stadt quasi nicht-existent machte und das spontane Einkaufen in Frankreich oder den Niederlanden, das Zigaretten kaufen in Polen oder das Tanken in Luxemburg zum Alltäglichen werden ließ, wurde durch grenzschließende Maßnahmen zur Eindämmung eines Virus jäh gestoppt. Nachbarn durften sich nicht mehr besuchen, das Erreichen eines Arbeitsplatzes wurde erschwert, Liebende konnten sich nicht mehr sehen. Besonders deutlich wurde dies an der Grenze von Deutschland zur Schweiz, genauer gesagt an der Grenze von Konstanz zu Kreuzlingen. Dort standen Bauzäune, um die Menschen davon abzuhalten, sich zu treffen. Weil man aber durch diese Art der Zäune noch direkten Kontakt pflegen konnte, wurde alsbald ein zweiter Zaun parallel installiert, der eine Art Grenzstreifen zwischenmenschlicher Gefühle entstehen ließ.

Das Stück LEONORE 40/45, komponiert von Rolf Liebermann, Libretto von Heinrich Strobel, behandelt in mehrfacher

Hinsicht solche Grenzübertritte. Liebermann wollte unbedingt ein zeitgenössisches Sujet auf die Bühne bringen, auch, um die Zuschauer vom Kino in die Oper zurückzuholen – ein Vorhaben, das die momentane Krise des Kinos in Bezug auf allgegenwärtige Streaming-Portale selbstsam vertraut erscheinen lässt. Dieses würde, laut Liebermann, aber nur gelingen, „...wenn man der Oper ein Thema gibt, das die Leute angeht, das unsere Zeit berührt und das im direkten Kontakt mit der Erlebniswelt unserer Zeit steht.“ So schuf er ein Werk, das von der Liebe des deutschen Soldaten Albert, einem Oboisten, zur französischen Pianistin Yvette, die sich während der Besetzung Frankreichs in Paris kennen- und lieben lernen, handelt. Die Uraufführung 1952 in Basel war ein voller Erfolg; außerhalb der Schweiz das Werk jedoch ein Desaster bei jeder Vorstellung. Die Provokation, die eine Liebesbeziehung zwischen einem Deutschen und einer Französin so kurz nach Kriegsende im Publikum immer wieder hervorrief, war eine direkte Bestätigung für Liebermann und Strobel. Beide waren sich des provokanten Themas durchaus bewusst, hätten sich doch „kollaborationistische Komplikationen“ ergeben können. Dass es 1952 mitten in Berlin nach der Premiere von LEONORE 40/45 zu einer Art „kollektiven Hysterie“ gekommen sei, ist in der ehemaligen Herzkammer von Nazi-Deutschland auch nichts Verwunderli-

ches. Allein schon das Libretto muss für viele zeitgenössische Opernbesucher ein Affront gewesen sein, war es doch zweisprachig angelegt. Wie konnte Strobel nur! Der renommierte schweizerische Musikwissenschaftler und mittlerweile emeritierte Professor Jürg Stenzl ordnet die Umstände der damaligen Provokation in einen aktuellen zeitgenössischen Kontext: „Für uns EU-Bürger ist doch – hoffentlich – eine einigermaßen gegenwärtige, reale, vor allem eine grenzüberschreitende Liebesgeschichte keine Provokation mehr, zudem sind alle Figuren, der Engel eingeschlossen, ja weisshäutig...“ Wer würde denn schon etwas Anderes verurteilen? Sich für weltoffen und grenzenlos zu halten, ist dann doch auch irgendwie bequemer.

*Text: Maximilian Hülshoff.*

**PREMIERE**  
10. OKT 2021

**LEONORE 40/45**

Rolf Liebermann  
Opera Semiseria  
In einem Vorspiel und sieben Bildern (Zwei Akte)  
von Heinrich Strobel

Musikalische Leitung: D. J. Mayr  
Inszenierung: J. R. Weber  
Choreinstudierung: M. Medved

**WEITERE TERMINE:**  
15. / 17. / 22. OKT,  
**OPERNHAUS**



# BIN NEBENAN

Wie man sich auf der Suche nach dem Zuhause in sich selbst verirrt – und umgekehrt. Das zeigen Regisseurin Bea Banca und SchauspielerIn Lydia Stäubli auf der Werkstattbühne in drei Monologen von Ingrid Lausund. Vorab drei Fragen an die Regisseurin Bea Banca.

**Liebe Bea, die Proben für BIN NEBENAN fanden schon im letzten Herbst statt. Da war es gerade sehr still am Theater ...**

Ja, für mich war toll, die Corona-Ruhe am Theater für die Beschäftigung mit einer eigenen Regiearbeit zu nutzen. In einem sehr kleinen Team konnten wir uns ganz auf die drei Monologe konzentrieren. Das dort zentrale Thema „Zuhause“ war nach den Erfahrungen im Lockdown natürlich überall sehr präsent, und so sind auch unsere aktuellen Erlebnisse und Gedanken in die Auseinandersetzung mit den Texten eingeflossen. Auf den Proben war es eine spannende Herausforderung, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der drei Frauenfiguren herauszuarbeiten, die alle Lydia Stäubli spielt. Bei all der Schrägheit und Ironie, die sie mitbringen, steckt ja auch eine sehr ernsthafte Essenz darin, die uns allen vertraut sein dürfte.

**Wie könnte man auf die Monologe bezogen dieses „Zuhause“ beschreiben?**

Zuhause muss ja nicht unbedingt an einen Ort gebunden sein, sondern kann auch das Gefühl meinen, man selbst sein zu können. So füllen auch die drei Frauen in unserem Abend diesen Begriff mit ganz unterschiedlichen Ansprüchen. Bei einer ist es mehr der Versuch, sich selbst als individuelle Persönlichkeit darin zu spiegeln, die Wohnung fast wie Kleidung zu betrachten, worin sich auch Mode und Lebensgefühl ausdrücken können. Bei einer anderen hat man den Eindruck, dass sie gar nicht richtig zu leben anfangen kann, ehe sie sicher weiß, wo sie mal begraben sein wird. Da geht es dann eher um ein inneres Zuhause, eine Ruhe in sich selbst, die sie nicht zu finden vermag. Das ist ja eigentlich zutiefst tragisch und war daher

in den Proben auch immer präsent, als ein Schwanken zwischen Sympathie mit dieser verlorenen Figur und Belustigung, weil die Übertreibung, mit der sie diesem Gefühl nachjagt, völlig grotesk ist.

**Wie kommt es, dass wir über diese „normalen“ Alltagsmenschen lachen können?**

Es sind kleine Porträts von Menschen, die wir alle kennen, eben von nebenan, in Situationen, die wir alle kennen. Und wir erleben sie in Momenten, in denen sie allein sind, keine Rücksicht darauf nehmen müssen, was andere von ihnen denken. Das ermöglicht große Ehrlichkeit. Und das ist auch das Schöne, sie geben ihren Emotionen und Gedanken ganz ungefiltert Raum. Ungehemmt und zügellos präsentieren sie ihr Seelenleben und wie sehr sie dabei um sich selbst kreisen. Da sie sich gleichzeitig dessen bewusst sind, also wie vorurteilsbeladen und selbstbezogen sie durch die Welt gehen und diese wahrnehmen, was sie nur in noch größere Verzweiflung über sich selbst stürzt, macht das beim Zugucken großen Spaß – erst recht jetzt, endlich wieder gemeinsam mit anderen im Zuschauerraum.

*Das Interview führte Male Günther.*

**PREMIERE**  
9. OKT 2021

**BIN NEBENAN**

Drei Monologe von Ingrid Lausund  
Regie: B. Banca | Bühne: R. C.  
Bar-zvi für DIE GLASMENAGERIE  
Kostüme | A. Garling  
Licht: E. Górecki | Dramaturgie:  
M. Günther | Mit: L. Stäubli

**WEITERE TERMINE:**  
9. / 14. / 23. OKT, WERKSTATT





# MEIN JIMMY

Autor Werner Holzwarth schreibt die Theaterfassung zur Uraufführung

Wenn man Werner Holzwarth fragt, was der Anlass gewesen sei, als er das letzte Mal Tränen gelacht habe, dann antwortet er, als ihm sein Freund einen selten doofen Witz erzählte.

Selten doofe Witze erzählen sich auch Nashorn Jimmy und Madenhacker Hacki – die Protagonisten in seinem Kinderbuch MEIN JIMMY. Zu jeder Gelegenheit fällt ihnen ein Witz ein.

Auch Werner Holzwarth ist ein humorvoller Mensch und eine Bereicherung auf den Proben zur Uraufführung. Sein Buch nun in eine Bühnenfassung zu verwandeln, macht ihm sichtlich Spaß. In enger Zusammenarbeit mit Regie, Dramaturgie und Spielern werden die verschiedenen Aspekte seiner Geschichte, die er für seinen Sohn schrieb, herausgearbeitet.

Neben aller Witzigkeit geht es um eine dicke Freundschaft zwischen Jimmy und Hacki. Und wie in den meisten Freundschaften gibt es auch mitunter Langleweiligkeit und ein bisschen Streit. Manchmal ärgert es Jimmy, dass Hacki immer spielen und etwas unternehmen will. Dabei möchte Jimmy doch manchmal einfach nur schlafen: „Was steht auf der Weide und ist müde? Ein Schlaf.“ Aber lustig findet Hacki das diesmal nicht. „Du darfst nicht immer schlafen,

Jimmy.“ Er macht sich Sorgen um seinen alten Freund – und um sich, denn Jimmy wird immer älter, immer müder und immer schwächer, dabei kann er sich ein Leben ohne ihn nicht vorstellen....

Das war auch der Auslöser für Werner Holzwarth, dieses Buch zu schreiben. Sein Sohn Tim wurde geboren, als er selbst bereits 62 Jahre alt war. Und wie erklärt man seinem Fragen stellenden Sohn das Thema Angst vor einem möglichen Abschied, wenn man ein Autor ist? Natürlich, indem man ein Buch schreibt. Abschiede, egal welcher Art, sind gar nicht so einfach. Das merkt Hacki. Aber er merkt auch, dass Jimmy ihn nach wie vor immer begleitet. Er ist da, wenn er mit seinen neuen Freunden Macki, Lacki und Herbert Verstecken spielt oder er sich eine leckere Made aus dem Fell des Zebras fischt. Dann fallen Hacki immer die schönsten Abenteuer ein, die sie miteinander erlebt haben und die er – in schillernd bunten Farben und Übertreibungen – immer wieder erzählt.

Schillernd bunt ist auch die Inszenierung geworden. Zwei Spieler und ein Musiker bewegen sich in einem sich stets verändernden Bühnenbild und lassen – genau wie das Buch – viel Raum für Betrachtungen, Gedanken und Fantasie. Mit viel Fingerspitzengefühl hat das künstlerische Team des Theater Bonn,



gemeinsam mit Werner Holzwarth, MEIN JIMMY aus dem Buch auf die Bühne geholt, wo es ab dem 30. Oktober für Groß und Klein ab sechs Jahren zu sehen sein wird.

Text: Susanne Röskens

## URAUFFÜHRUNG

30. OKT 2021

### MEIN JIMMY

Regie: N. Schwitter | Bühne und Kostüme: P. Winterer | Musik: M. Muche | Dramaturgie: A. Merl  
Mit: C. Gummert, K. Zmorek

## WEITERE TERMINE:

5. / 10. / 11. NOV, OPERNHAUS



## KÄPT'N BOOK

Am Sa, 2. Okt, liest Carla Haslbauer im Opernfoyer aus ihrem Bilderbuch-Debüt DIE 1000 TODE MEINER MUTTER, gesanglich begleitet von ihrer Mutter und Opernsängerin Cornelia Haslbauer.

Sa, 9. OKT, im Schauspielhaus Foyer: Der Illustrator von MEIN JIMMY Mehrdad Zaeri erwartet das junge Publikum und ihre Familien für WIE ENTSTEHT EINE BILDERBUCHILLUSTRATION?

Eintritt frei

Anmeldung: portal@bonn.de

# QUATSCH KEINE OPER!

## HUMOR MACHT GLÜCKLICH!

QUATSCH KEINE OPER! startet in die neue Spielzeit: „Mit vollem Programm vor vollem Haus“, bezeichnet Rita Baus, Künstlerische Leiterin, den Auftakt ihres Programmes, das sie kurzerhand unter das Motto HUMOR MACHT GLÜCKLICH stellt. „Es ist mehr als nur ein Motto,“ so Rita Baus zu ihrem Programm, „Es ist Hoffnung und Ziel. Glücklich zu sein, ist was Menschen antreibt; und Humor kann dabei eine große Hilfe sein.“

So kommt das Publikum im Bonner Opernhaus bereits im September und Oktober in den Genuss von drei hochkarätigen Künstlern: Hagen Rether am 19. September, Max Mutzke & Guests gleich zweimal am 9. Oktober und Rainald Grebe am 24. Oktober. Karten sind an den Theaterkassen und online unter theater-bonn.de wieder erhältlich.

## Hagen Rether

### Liebe – Aktuelle Fassung

„Wir können die Welt nicht retten? Ja, wer denn sonst?“ Es ist ein assoziatives Spiel, ein Angebot zum Mitdenken, das



Hagen Rether seinem Publikum anbietet; eine Verknüpfung von Aktuellem mit Vergessenem, von Nahem mit Fernem. Dabei stellt er in Frage, bestreitet, zweifelt und verführt zu einem Perspektivenwechsel, zu einem anderen Blick auf die Welt, in die Zukunft, in den Spiegel und sieht der unbequemen Wahrheit ins Auge.

Am Sonntag, dem 19. September plädiert der Kabarettist ab 18 Uhr bis zu dreieinhalb Stunden für Aufklärung und Mitgefühl, gegen Doppelmoral und konsumselige Wurstigkeit: „Wandel ist möglich – wenn wir wollen.“

## Max Mutzke & Guests

Mittlerweile ist er nicht mehr aus der Reihe QUATSCH KEINE OPER! wegzudenken. Und nicht nur ihm scheint die Bonner Opernbühne zu gefallen. Auch seinem Publikum macht er eine Freude damit, immer wiederzukommen und stets mit einem anderen hochkarätigen Überraschungsgast im Gepäck. Thomas Quasthoff, Andreas Kieling, Barbara Schöneberger und Stefan Raab waren



bisher seine Gäste! Lassen wir uns überraschen, wer beim fünften Mal Max Mutzke beehrt.

Am Samstag, 9. Oktober, wird er gleich zweimal seine Überraschungsgäste auf

der Bonner Opernbühne begrüßen: um 18.30 Uhr und um 21 Uhr. Eines ist dabei sicher – auch dieser Abend verspricht glorreich, harmonisch, überwältigend, beeindruckend, musikalisch, leidenschaftlich, überraschend und vieles mehr zu werden. Die Rezeptur für solch einen Abend lautet wie immer: Jazz, Soul, Funk, Blues und Pop.

## Rainald Grebe

### Das Münchhausenkonzert

Für sein sechstes Solo hat Rainald Grebe einen alten Schmöker zur Hand genommen: „Des Freiherrn Münchhausen wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande“ aus dem Jahr 1786 – ein Klassiker.

Wer ist dieser Münchhausen? Ein Schwadronneur, ein Auftischer. Ein großer Labersack. Ein Mann mit zeitlosen Eigenschaften: keine Schwäche zeigen, alleinunterhalten, die Welt erklären im Monolog. Also perfekte Voraussetzungen für ein Soloprogramm. In unserer Gegenwart der Fake-news und des Bullshits hätte sich Münchhausen doch eigentlich wohlfühlen müssen. Rainald

Grebe befürchtet, er würde eher darunter leiden, kein Alleinstellungsmerkmal mehr zu haben. Rest in Peace, Baron, du hast gewonnen! Also zieht sich Rainald Grebe nun an den eigenen Haaren aus dem Sumpf und begibt sich in die Welt der Lügen und Halbwahrheiten, der Behauptungen und Schönfärbereien, der Hochstapeleien, Übertreibungen und Verschwörungstheorien. Und alles ist wahr! Der Lügenbaron als Reiseleiter in die Oberflächen unserer Zeit. Inklusive Mondlandung.

Am Sonntag, 24. Oktober um 20 Uhr: Es lebe der Lügenbaron!



KARTENBESTELLUNG: 0228 – 77 80 08 und 77 80 22 | Mo.– Sa. 10 – 15 Uhr | per Mail an theaterkasse@bonn.de | [THEATER-BONN.DE](https://www.theater-bonn.de)

## VORVERKAUF THEATERKASSEN

Theater- und Konzertkasse  
am Münsterplatz  
Windeckstraße 1, 53111 Bonn  
Mo.–Fr. 10 bis 14 und 15 bis 18 Uhr  
Sa. 10.30 bis 16 Uhr  
Tel. 0228-77 88 08

Kasse im Schauspielhaus  
Theaterplatz  
Am Michaelshof 9  
53177 Bonn  
Mo.–Fr. 10 bis 14 und 15 bis 18 Uhr  
Sa. 10 bis 13 Uhr

**DIE NEUEN  
SPIELZEITHEFTE  
SIND JETZT  
ERHÄLTLICH!**

**CORONA-SCHUTZ-UND  
HYGIENEMASSNAHMEN**

Informationen zum  
Hygienekonzept finden  
Sie auf theater-bonn.de.



## IMPRESSUM

Herausgeber: Theater Bonn, Generalintendant: Dr. Bernhard Helmich | Kaufmännischer Direktor: Rüdiger Frings  
Chefredaktion: Dr. Felicitas Weber  
Redaktion: Kommunikation & Marketing, Dramaturgie Theater Bonn  
Gestaltung: Agnes Wittig-Latoszewski  
Fotos: Falls nicht anders angegeben: © Thilo Beu | Die Theaterzeitung erscheint als Beilage des Bonner General-Anzeiger | Redaktionsschluss:

10.09.2021 | Erscheinungsdatum: Freitag, 17.09.2021 | Änderungen vorbehalten | Theater Bonn, Am Boeselagerhof 1, 53111 Bonn | Tel. 0228 – 77 80 00 | theater-bonn.de

## FOLGEN SIE UNS

